

02_LNEU

Orthopädische Schuhe für Kaltblüter

REPORTAGE: Rund ein Dutzend Schmiedemeister gibt es in der Pfalz. Einer davon: Heinrich Bauer aus Mußbach. Der reisende Hufschmied ist einer der letzten, die auch Kaltblutpferde beschlagen können. Wir begleiten ihn zu einem Einsatz in Rhodt. Im Weingut Heußler wird noch traditionell mit Pferden geackert.

VON MARITTA FISCHER

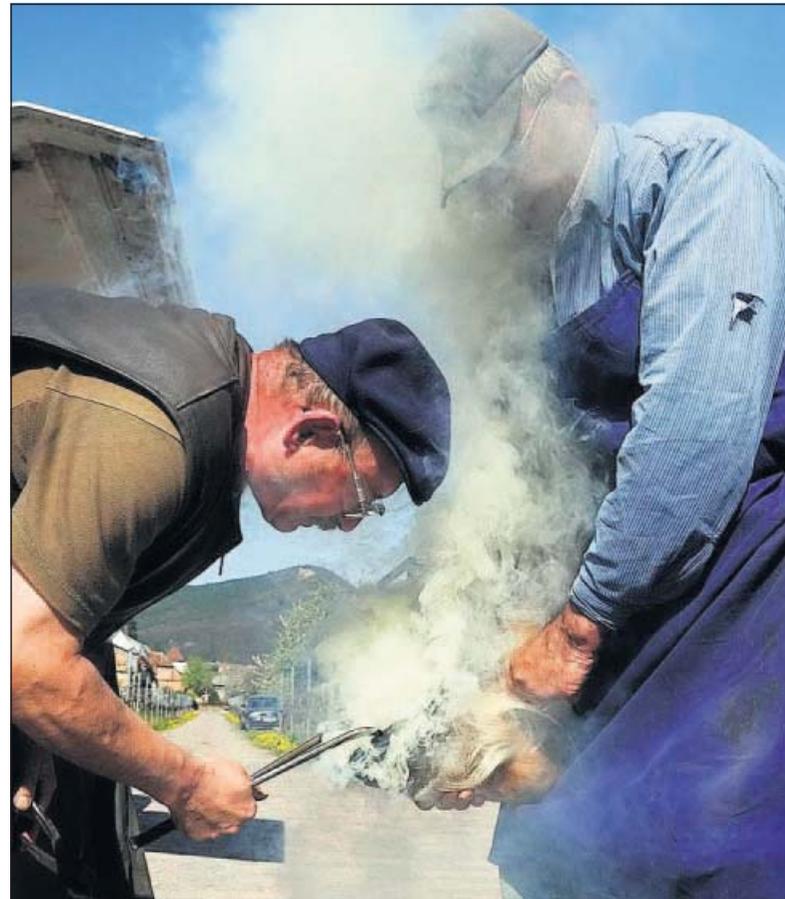
Rico und Rechen stehen schon bereit. Die beiden Schwarzwälder Kaltblüter kennen das Prozedere, lassen sich geduldig in Position bringen. Bauer hat bereits die alten Eisen abgenommen und schneidet Hufe aus. Es müffelt. Wie frisch gedüngt. „Na warten Sie mal, wie es nachher riecht, wenn das Eisen aufgebrannt wird“, lacht Herbert Heußler, klopft dem siebenjährigen Rico auf die Schulter und wechselt mit Heinrich Bauer zum nächsten Huf.

Der Schmied kniet sich neben das Pferd, beugt dessen Schenkel, legt ihn auf seinem ledergeschützten Bein ab und schneidet Horn weg, das in den vergangenen zehn Wochen gewachsen ist. „Ein Huf wächst rund einen Zentimeter pro Monat so nach unten, wie unsere Fingernägel nach vorne. Und die Löcher für die Eisen wachsen mit“, erklärt er und schneidet und hobelt, gibt alles, „damit das Pferd beim Laufen plan fußt. Das muss genau passen, bis hinauf in die Wirbelsäule“.

Ein Huf wächst monatlich einen Zentimeter. Dann wird geschnitten und gefeilt.

Immer wieder steht er auf, tritt einen Schritt nach hinten, kontrolliert die Haltung, den Knochenbau, stimmt seinen Hufbeschlagn orthopädisch auf den Träger ab. „Der Kaltblüter braucht einen Arbeitsschuh, der ihm sicheren Halt gibt und der dem Bewegungsablauf entspricht. Nur so kann er die Zugkraft voll auf den Boden bringen.“ Das sei wie bei Sportlern mit ihren individuellen Schuhen.

Mehr als 90 Prozent von Bauers Aufträgen entfallen auf Sport- und Freizeitpferde, die Zahl der Kaltblüter ging in den vergangenen Jahrzehnten drastisch zurück. „Deshalb beherrschen ja heute nur noch ganz wenige den Arbeitsschuhbeschlagn“, sagt Bauer. Heußler erzählt von seinem Schwiegervater, der selbst



Maßarbeit am Amboss: Hufschmied Heinrich Bauer passt einen „Arbeitsschuh“ für ein Pferd an, dann wird das Eisen schmerzfrei auf den Huf aufgebrannt. Dabei assistiert Pferdebesitzer Herbert Heußler. (2)

Schmied war und in dessen Werkstatt jährlich 1200 Liter Wein flossen, für die Kunden, „so zwischenrein“. Als der mit 80 den Hammer aus der Hand legen wollte, sah man sich nach Ersatz um.

Heußler erinnert sich ungern an den „Ausrutscher“, als er nicht wagte, bei dem 20 Kilometer entfernt wohnenden „berühmten“ und stets ausgebuchten Bauer anzurufen und zunächst einen anderen bat, die Pferde zu beschlagen. Wofür sein Schwiegervater einst und heute Bauer zwei Stunden brauchen, erledigte der binnen 30 Minuten. Doch nach 14 Ta-

gen hätten die Hufe geklappert und die Stute gelahmt. „Du hast kein Problem mit dem Gaul, du hast ein Problem mit dem Schmied, wurde mir klar. Da nahm ich den ganzen Mut zusammen und rief den Heiner an“, sagt Heußler.

Bauer kam, sah und half dem müden Tier, und der Schwiegervater lobte: „Herbert, bei dem bleibst du!“. So sei es geblieben, denn das Pferd sei nicht nur Lebewesen, sondern auch Arbeitskollege und Partner. „Für ihn ist das Beste nur gut genug.“ Rico nimmt das Lob gelassen.

Bauer greift sich den nächsten

Huf, Heußler assistiert. Bis sie selbst 90 sind, wollen die beiden so zusammenarbeiten, „und wenn wir uns mit den Gehstützen gegenseitig helfen müssen“.

Vor mehr als 40 Jahren hat Bauer bei Hugo Himmighöfer in Gimmeldingen gelernt, „Gott hab ihn selig“. Wenig geändert habe sich seither, einzig die elektrische Flex erleichtere die Arbeit. „Kumm, mein Bu, hopp“, spricht der Schmied seinen tierischen Kunden an, werbelt an ihm, erklärt jeden Arbeitsschritt fundiert wie ein medizinisches Lehrbuch, passt dabei millimetergenau

die Hufeisen an. „Da sprühen Funken“, staunt eine Touristin begeistert, die sich in Heußlers malerischen Hof verirrt und gebannt das Aufbrennen der Eisen verfolgt. Nein, die Nägel will sie sich nicht von ihm machen lassen, auch wenn es durchaus denkbar ist, dass der „fliegende Heiner“ mit seiner fahrbaren Schmiede auch dafür gerüstet wäre.

Vom Umfang eines Fünfmärkstüchkes bis zum „Klodeckel“: Hufeisen gibt es in jeder Größe. Im transportablen Schmiedeofen erreichen sie bis zu 800 Grad. „Die Hitze macht dem Pferd nichts, das Horn isoliert“, versichert Bauer, drückt das glühende Teil auf den Huf und steht Sekunden später in dichtem Rauch. Was nicht perfekt ist, wird auf dem Amboss zu recht geschlagen. „Ein Pferd wird nicht am Huf vernagelt, sondern am Amboss“ zitiert er seinen Lehrherrn. Das Eisen müsse exakt passen, die Nagellöcher die richtigen Stellen treffen, sonst halte es nicht und sei schmerzhaft. „Da ist Millimeterarbeit angesagt, sonst wird die Hufwand wie Holz gespalten.“

„Wer das macht, um Geld zu verdienen, der macht es nicht lange.“

Die Nägel werden eingeschlagen, umgeklappt, abgekniffen, im Horn versenkt und vernietet. Immer wieder wechselt Bauer das Werkzeug, penibel darauf achtend, dass eine glatte Fläche entsteht. Jetzt noch ein Gleitschuh aus Widia-Stahl, als „Sportbeschlagn für Kaltblüter“, und Huffett, dann ist das Tier gerüstet für die nächsten zehn Wochen.

Ist er stolz auf seinen Beruf? Der 57-Jährige klopft Rico auf die Schulter, erzählt, dass es früher geheißen habe, ein Schmied müsse dumm, stark und wasserdicht sein. Bauer und Heußler können darüber nur lachen, und selbst das Pferd scheint zu grinsen. Stolz muss dabei sein, denn „wer das macht, um Geld zu verdienen, der macht es nicht lange“.